

Ist Seelsorge zwecklos?

Was tut eigentlich die Seelsorgerin? Was ist Seelsorge? Ich glaube, bei allen anderen Professionen im Krankenhaus ist das klar: Die Ärzte diagnostizieren und therapieren, die Schwestern und Pfleger pflegen, die Reinigungskräfte sorgen für Sauberkeit, die Sekretärinnen machen den Terminplan und die Organisation, schreiben Briefe und tun v.a.m., Hausmeister, Pförtner, Handwerker ... überall ist es klar. Aber was macht eigentlich die Seelsorgerin?

Ich möchte mit acht kleinen Schritten sagen, was Seelsorge ist. Dabei werde ich markante Merksätze aus der Klinischen Seelsorgeausbildung (KSA) verwenden.

1. Ein erster Schritt

Wir starten einen Seelsorgekurs oft mit Rollenspielen. Wir bauen ein Krankenzimmer, zwei oder drei Teilnehmer sitzen auf Stühlen und spielen Patienten. Ein Teilnehmer klopft an und bietet sich als Seelsorger an. Was sagt er? Wann sagt er was? Wie sagt er es? Da probiert jeder schon einmal aus, was für ihn Seelsorge ist. Man muss also kurz und bündig sagen, was biete ich an. Und ich möchte, dass der andere mich einlädt, mit ihm Zeit zu teilen. Ich bin ein Fremder, ein Gast. Der andere ist Gastgeber. Niemand hat mich gerufen. Wie bitte ich darum, eingeladen zu werden? Das ist im Rollenspiel schon sehr spannend. Und wenn die Kursteilnehmer dann am nächsten Tag auf Station gehen, ist es noch aufregender. „Ich bin Seelsorger und möchte Sie besuchen!“ Und eigenartiger Weise wird man als Seelsorger eingeladen, Platz zu nehmen. Unser Angebot wird in der Regel angenommen. Im Pfarrberuf ist das sonst anders. Wir predigen, wir unterrichten, wir sind Liturgen, wir formulieren Gebete, wir geben den Ton an. In der Seelsorge ist es umgekehrt. Der Besuchte gibt den Ton an.

Der andere ist der Regisseur des Gespräches, nicht ich!

Er hat ein Anliegen, eine Frage, einen Konflikt, eine Not, einen Erzählbedarf. Er möchte sich vielleicht aussprechen: seine Zweifel, seine Ängste, seine Unruhe, seine Hoffnungen. In diesem Kontakt ist das entscheidende Organ des Seelsorgers und der Seelsorgerin das Ohr und weniger der Mund. „Ich bin Seelsorger und möchte Sie besuchen.“ Und wenn ich dann frage: „Wie geht es Ihnen?“, ist das keine Begrüßungsformel, sondern meine Haltung ist: Ich möchte Sie begleiten,

dort wo Sie mit ihrer Seele gerade unterwegs sind. Mein Seelsorgelehrer Hans-Christoph Piper verwendet ein sehr schönes Bild aus dem Bereich der Musik dazu. Er sagt: „Mein Gesprächspartner spielt das Soloinstrument. Offenbar ist es durch eine Krise ‚verstimmt‘. Wenn ich jemanden auf meinem Begleitinstrument folgen will, muss ich sehr genau hinhören. Ich muss mein Instrument genau abstimmen auf das Soloinstrument. Durch meine Akkorde aber wird mein Partner sich plötzlich neu hören, er wird gewahr, welche Tonart er eigentlich spielt, ob in Dur oder in Moll, und er erlebt, welche Spannungen in seiner Melodie liegen. Er entdeckt seine eigene Lebens-Melodie wieder.“ Die Physik gebraucht dafür das Wort „Resonanz“, ich höre, was der andere mir sagt, lass es in meiner Seele, in meinem Herzen nachklingen, und atme es mit meinen Worten wieder aus. Und staune, wie es der andere aufnimmt.

2. Ein zweiter Schritt

Oft passiert es, man hat kaum seinen Bewerbungssatz gesagt: „Ich bin Seelsorger!“ da wird man konfrontiert mit den Schandtaten der Kirche. Kirchensteuer, Missbrauch, Kirchengeld, Kirchenaustritte. „Wenn Sie so mit mir reden, gehe ich gleich.“ Oder: „Da gibt es ja eine Menge von Enttäuschungen, wollen Sie mir mehr darüber erzählen?“ Was steckt hinter oder unter dem Ärger? Oft ist Ärger ein Beziehungsangebot! Manchmal testet der andere mit seinem ausgedrückten Ärger den Seelsorger: Erträgst du, achtest du meine Gefühle? Alle? Oder bewertest du mich? Kann ich dir auch meine anderen Sorgen anvertrauen? Wenn der Ärger ausgesprochen, vom Gegenüber verstanden und angenommen wurde, dann kommt oft die Angst zum Vorschein. „Ich habe solche Angst, dass das hier schief geht.“ Wenn der Patient so seine Angst äußert, dann möchte er sicher sein, dass der Besucher ihn nicht auslacht. Und wenn Angst im Raum ist, braucht Angst Raum.

„Herr Doktor, Herr Pastor, ich habe solche Angst vor der OP!“ Wie geht man damit um? „Das brauchen Sie nicht, wir/die haben Erfahrung!“ „Ich aber nicht!“, sagt der Patient. Und die Angst bleibt!

Wenn Angst im Raum ist, braucht Angst Raum.

Man könnte den Patienten auch ermutigen, zu erzählen, wovor er genau Angst hat, vielleicht könnte man ihm signalisieren, dass man diese Angst versteht. Mich zur Angst stellen, darum geht es. Geteilte Angst ist halbe Angst, weil er nicht mehr allein mit seiner Angst ist.

3. Ein nächster Schritt

„Warum habe ich diese Krankheit bekommen?“ „Warum macht das Gott so mit mir?“ Ich dachte als junger Theologe, dazu müsste ich endlich mal eine gescheite Antwort finden. Kinder lernen im Kindergarten oder in der Sesamstraße: „Wer, wie, was, warum – wer nicht fragt ist dumm!“ Aber im seelsorglichen Kontext ist es anders:

Warum ist keine Frage, sondern eine Klage! Eine Klage braucht keine Antwort, sondern ein Ohr!

Es braucht keine Bewertung, Beurteilung, Einordnung oder Ähnliches, es braucht nur jemanden, der mich versteht. „Verstehen“ – das deutsche Wort sagt es ganz anschaulich, „wenn du dich dahin stellst, wo ich stehe, dann verstehst du mich!“ Man braucht Solidarität!

4. Ich gehe einen Schritt weiter

Eine gute Seelsorgerin ist dumm, faul und neugierig.

Manche Kolleginnen und Kollegen, die Seelsorge lernen wollen, sind empört, wenn sie diesen Satz von mir hören. Manche brauchen eine Woche, um ihn zu verstehen. Dummheit als Kompetenz des Seelsorgers, das leuchtet zunächst nicht ein. Die Mediziner sind mit dem Befund der Krankheit beschäftigt. Das ist gut so. Die Seelsorger sind mit der Befindlichkeit des Patienten beschäftigt, das ist etwas anderes. Wir wissen nicht, wie sich der Patient fühlt. Er muss es uns erzählen. Wir müssen uns erkundigen. Wir verstehen oft nicht, was uns unsere Gesprächspartner eigentlich sagen wollen. Wir wissen wirklich nicht, wie es dem anderen geht, bevor er es sagt. Wir sind dumm, das ist unsere Kompetenz. Die zweite Kompetenz ist Faulheit. Wenn der Seelsorgesuchende nicht weiter weiß, dann helfen wir doch so gerne, und sagen ihm, wie man's macht.

Helfen heißt Herrschen!

Vielleicht fühlen wir uns gut, stark und gesund, wenn wir helfen können, aber wir entwerten den anderen, indem wir ihm die Lösung seines Problems abnehmen. Manchmal hilft es ja, dem anderen nicht zu helfen, sondern zu sagen, das Problem ist so, da kann ich Ihnen auch nicht helfen. Und unverhofft findet der Ratsuchende seine Lösung. Dumm, faul und neugierig. Mit dem dritten Wort bin ich nicht glücklich. Neugierig – klingt so voyeuristisch. Ich meine, ein wertschätzendes Interesse haben am Wohlergehen des anderen.

5. Ein fünfter Schritt

Trost? Wie kann man trösten? In der Bibel gibt es ein ganzes Buch, das sich mit dem Leiden und dem Trösten beschäftigt. Das Buch Hiob. Ich empfinde dieses Buch wie ein aufregendes Theaterstück. Es beginnt mit dem reichsten Mann im Osten: Hiob. Das Leid, das über ihn hereinbricht, wird dramatisch beschrieben. Eine Hiobsbotschaft löst die andere ab. Schließlich bekommt Hiob böse Geschwüre von der Fußsohle bis zum Scheitel. Nun besuchen ihn seine Freunde. „Sie setzten sich sieben Tage und sieben Nächte zu ihm auf den Boden und sprachen kein Wort, denn sie sahen, dass sein Unglück sehr groß war.“ Wie schwer ist es, fünf Minuten zu schweigen. Nach sieben Tagen halten es aber die Freunde auch nicht mehr aus und versuchen zu erklären. Ich lese das, wie einen inneren Dialog eines schwer Erkrankten, der versucht sich in immer neuen Deutungen und Interpretationen und Hoffnungen und Lösungen. Da sind Suizidgedanken, theologische Überlegungen, Rechtfertigungen, innere Vorwürfe, Ängste. Das ist so in einer existenziellen Krise. Da verliert man zuerst die Sprache, man ist sprachlos. Man ist „verrückt“, aus seiner Mitte gerückt. Da verliert man die Koordinaten der Gefühle und weiß nicht mehr, was man fühlt. Gleichzeitig streiten extreme Gefühle. Man denkt, Gott und der Teufel spielen ein Spiel mit mir. Wie kann man das besser ausdrücken, in Worte fassen, als die inneren Stimmen auf externe Personen zu verteilen, die miteinander im Streitgespräch sind? Und als diese Gespräche unerträglich werden – weil man die eigenen theologischen Deutungen nicht mehr hören kann – schreit es aus Hiob:

Hört doch meiner Rede zu, und lasst mir das eure Tröstung sein! Ertragt mich, dass ich rede, denn das wäre der Trost, den ihr mir geben könnt!

Welche Not bricht sich da Bahn, endlich gehört zu werden! Tröstung ist also nicht, dem Anderen fromme Bibelsprüche, Gesangbuchverse oder Dogmen um die Ohren zu hauen. Sondern ihm den Mund zu öffnen, damit er äußern kann, womit er Tag und Nacht beschäftigt ist.

6. Sechstens

Und solche Begegnung, Tröstung schenkt Hoffnung. Was ist Hoffnung? Von dem Atheisten Vaclav Havel habe ich eine wunderbare Beschreibung dessen gelesen, was ich unter Hoffnung verstehen kann. Als er 1987 im Gefängnis saß als Dissident und Mitbegründer der Charta 77, schickte eine Journalistin ihm ein Tonband und stellte ihm Fragen. Seine Antworten wurden dann in dem Buch „Fernverhör“ veröf-

fentlicht. Da wird er zwei Jahre vor der Wende gefragt, ob er denn Hoffnung habe? Und er sagt:

Hoffnung ist nicht Optimismus! Es ist nicht die Vermutung, dass etwas gut ausgeht, sondern es ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.

Hoffnung verwechselt man oft mit Optimismus. Wir behaupten, jemand der keinen Optimismus habe, habe keine Hoffnung mehr. Hoffnung bedeutet, so sagt Havel, einen Sinn zu finden. Das ganze Buch Hiob, von dem ich eben gesprochen habe, ist nichts anderes als ein Suchen nach dem Sinn, der Deutung, der Bedeutung seiner Situation. Die Warum-Frage, warum habe ich diese Krankheit, ist nichts anderes als die Suche nach einer Deutung. Und Seelsorge ist dazu da, den anderen bei der Suche seiner Sinnfindung zu begleiten. Mich hat oft beeindruckt, wie Sterbende ihre Hoffnung buchstabieren konnten, indem sie auf ihr Leben und oft sogar auf die schwere Phase der Krankheit dankbar zurückblicken konnten. Sie spüren, wie sinnvoll Seelsorge ist!

7. Siebter Schritt

Meine als Überschrift etwas verwegen formulierte Frage „Ist Seelsorge zwecklos?“ muss ich noch beantworten: „Ja!“ Ja, Seelsorge ist zwecklos! Seelsorge verfolgt keinen Zweck! Wenn jemand zu mir in die Eheberatung kommt, frage ich ihn: Was wollen Sie hier? Und er formuliert sein Ziel: Sie sollen meine Ehe retten! Kann ich zwar auch nicht, aber er formuliert es als sein Ziel. Die meisten sozialen Berufe haben ein (oder mehrere) Ziele. Psychotherapie hat das Ziel, jemanden wieder fit für den Beruf zu machen. Deswegen zahlen Krankenkassen für Psychotherapie, weil auf diese Weise jemand wieder arbeitsfähig werden kann. In fast allen sozialen Berufsgruppen geht es um Alltagsbewältigung, Lebensbewältigung, Anforderungen des Alltags. Wie kann ich mein Leben besser organisieren? In der Seelsorge will ich kein Ziel erreichen. Ich will nicht missionieren! Ich will nicht für die Kirche werben. Mir geht es nicht um Fehlverhalten, Sünde, Schuld oder sowas! Ich will eine Meile des Weges mitgehen und den anderen begleiten. In der Seelsorge, so möchte ich sagen, geht es um

Lebensvergewisserung.

In dem Begriff ist bereits eine Suchbewegung, ein Prozess enthalten. Es geht bei der Lebensvergewisserung um die Suche, wessen ich gewiss sein kann und worauf

ich letztlich vertrauen darf. Seelsorge stärkt, fördert, sie gibt Kraft, Leben zu gestalten und zu verantworten, und weckt Vertrauen ins Leben. Damit sollen die Fragen und Ungewissheiten, die Gefährdungen und Brüche in dieser Welt erkannt und bewältigt werden – soweit dies möglich ist. Meine innere Haltung ist dabei oft, dass ich vom Patienten erfahren möchte, wie hat er die schlimme Diagnose, die der Arzt ihm gesagt hat, verkraftet, verarbeitet, wie ist der damit fertig geworden. Er durchlebt eine Krise oder ist mitten drin. Was sind seine Ressourcen, die ihm helfen, nicht zu verzweifeln? Sterbende sind dem Tod näher als ich und können mir sagen, wie sie angesichts des Todes leben können.

Wie geht das Leben, wenn es nicht mehr geht?

Seelsorge ist Beziehungsarbeit. Ich stehe als Seelsorger immer auf dem Spiel. Ich kann mich nicht berufen auf Dogmen, Lehrsätze, Dienstanweisungen. Sondern ich bin immer selbst infrage gestellt. Ich habe nichts anderes als mich und meine eigene Person als „Instrument der Seelsorge“.

8. Ein letzter Schritt

Wir können als Seelsorger andere nur soweit auf ihrem Weg zur Seele begleiten, wie wir selber gekommen sind. Deshalb gilt für Seelsorger seit alten Zeiten, dass sie Seelsorge für ihre eigene Seele in Anspruch nehmen, um Seelsorger für andere sein zu können.

Das Geheimnis der Seelsorge ist die Sorge um die eigene Seele.

Ein anderes, säkulares Wort dafür, das vielfach missverstanden worden ist, heißt Selbsterfahrung. Es geht dabei darum, dass wir unsere eigene Seele ein wenig mehr kennen lernen, dass wir also in einen Dialog mit ihr treten, so dass sie selber gesprächsfähig wird in Beziehung zu Gott, zum Nächsten und zur Umwelt. Es ist notwendig, dass ich auf die Sprache der Seele horche und sie verstehen lerne. Nur auf diesem Wege, der alles andere als ein Spaziergang ist, auf dem ich auch jemanden brauche, der mich ein Stück weit begleitet, kann ich zum Seelsorger für andere werden.

Gottfried Mahlke

Pastor i.R., Lehrsupervisor DGfP, Pastoralpsychologe, vormals Leiter des Pastoralklinikums an der Medizinischen Hochschule Hannover

September 2022